

Schuld aus historischer Perspektive

Ralf Oberndörfer

Vortrag auf der Dritten Konferenz der Dresdner Initiative Trennungskinder
Dresden, 19. Mai 2017

Mit Dank und in Erinnerung an Dr. Rüdiger Soehnen.

Ausgehend von zwei gängigen geschichtswissenschaftlichen Begriffen, der "Kriegsschuldfrage" und der "Kollektivschuld", möchte ich hier drei Thesen zum Umgang mit Schuld in der Geschichte vorstellen. Die Kriegsschuldfrage wurde nach dem Ende des Ersten Weltkriegs heftig diskutiert, die Frage nach einer Kollektivschuld der Deutschen war ein Thema in den ersten Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Meine erste These lautet:

Einseitige Schuldzuweisungen verhindern das Verständnis für die Ursachen eines Konflikts

Ausgangspunkt dieser Überlegung ist der Versailler Vertrag von 1919, der in seinem Artikel 231 und seinen Zusatzprotokollen eine alleinige Kriegsschuld des Deutschen Reichs für den Ausbruch des Krieges bestimmt. Durch diese Form der diplomatischen Nachbearbeitung des Krieges wird das Deutsche Reich für die im Krieg entstandenen Schäden verantwortlich gemacht. Schuldig war das Deutsche Reich als völkerrechtliche Einheit, als Staat. Aus dieser Verantwortlichkeit ergaben sich Folgen in Form von Gebietsabtretungen und Reparationszahlungen. Darüber hinaus wurde das Deutsche Reich auch moralisch für den Ausbruch des Krieges verantwortlich gemacht: Deutschland allein habe den Krieg "angezettelt", so die Formulierung in einer diplomatischen "Mantelnote" zum Versailler Vertrag vom Juni 1919. Dies löste in weiten Teilen der deutschen Bevölkerung, nicht nur bei der extremen Rechten, große Verbitterung aus. Im Krieg war die deutsche Bevölkerung von den politischen und militärischen Verantwortlichen über den Verlauf des Krieges bewusst im Unklaren gelassen worden. Die Niederlage und Abdankung des Kaisers auf Druck der Ententemächte 1918 war ein großer Schock. Die deutsche Bevölkerung war nicht der Adressat des Schuldvorwurfs von Versailles. Trotzdem waren auch die Bürgerinnen und Bürger des Deutschen Reichs durch die Vereinbarungen des Versailler Vertrages mindestens mittelbar betroffen. Sie mussten mit ihren Steuern für die Reparationszahlungen aufkommen, oder wurden beispielsweise aus Westpreußen vertrieben.

Friedensverträge haben sehr unterschiedliche Funktionen. Heute wird der Versailler Vertrag nicht unbedingt als großer Wurf angesehen. Er war eine Mischung aus Sühnevereinbarung und klarer Abgrenzung von politischer Ent- und Belastung, außerdem enthält er Ansätze zur Schaffung einer stabilen Nachkriegsordnung, für deren Verwirklichung dann sehr bald kein politischer Wille mehr da war. Ein Gegenbeispiel für einen Friedensvertrag wäre der 2+4-Vertrag von 1990, der nach mehr als vier Jahrzehnten politischer Erprobung eine stabile Situation in Europa im Nachhinein lediglich bestätigte. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als es auch von westdeutscher Seite längst keine Gebietsforderungen an Polen (Schlesien) und die Sowjetunion (Ostprien) mehr gab.

Machen wir ein kleines Gedankenexperiment und fragen wir uns, wie der Versailler Vertrag nach dem Zerrüttungsprinzip und nicht nach dem Schuldprinzip formuliert worden wäre. Alle politischen Akteure hätten sich an einen Tisch gesetzt und gesagt: Wir haben alle dazu beigetragen, dass es zu dieser Katastrophe gekommen ist. Wir haben alle aufgerüstet. Wir haben alle unsere nationalistischen Interessen forciert. Wir haben alle damit gerechnet, dass der Krieg schnell zu unseren Gunsten entschieden werden wird und dass wir in diesem Wettbewerb der Mächte, der Nationalstaaten in Europa daraus einen Vorteil für uns ziehen können. Wir alle haben eine Verantwortung für die Zerrüttung des politischen Systems vor 1914.

Es ist natürlich etwas verknüpft, das so darzustellen. Die Situation nach 1918 war kompliziert. Das Habsburger Reich war untergegangen, es entstanden neue Nationalstaaten, es gab Grenzverschiebungen. Nur mit dem "Zerrüttungsprinzip" wird man der Entwicklung nicht gerecht.

Aber dieser Ansatz weist trotzdem in eine andere Richtung als die Schuldformel des Versailler Vertrages. Betrachtet man die Abrüstungsverhandlungen in der Zeit des Kalten Krieges, kann man feststellen: Von Schuld ist in diesem Zusammenhang wenig die Rede. Stattdessen verhandeln die beiden Supermächte unter der Prämisse: Wir sind beide dafür verantwortlich, dass uns dieser Planet nicht um die Ohren fliegt. Wir sind beide gehalten, tragfähige Vereinbarungen zu treffen, damit sich das Kriegsrisiko minimiert. Das ist eine völlig andere Gesprächssituation, als wenn ein Sieger der anderen Seite vorgibt: Du bist schuld. Es ist der Versuch mit einem real existierenden Konflikt im Kalten Krieg mit diplomatischen Mitteln gemeinsam zurecht zu kommen. Formulierungen wie "Wir sind beide verantwortlich, für das was passiert ist." oder "Wir müssen beide etwas dafür tun, dass sich die Situation nicht weiter zuspitzt." lassen sich auch auf die Rolle der Eltern in einer Trennung oder Scheidung übertragen, wenn es darum geht, dass die Kinder nicht zu sehr in Mitleidenschaft gezogen werden.

Kollektivschuld gibt es nicht, aber niemand hat seine Geschichte für sich allein

Der Begriff "Kollektivschuld", auf Englisch "collective guilt" ist nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wesentlich von den USA geprägt worden. Dieser Begriff wurde gebildet zu einem Zeitpunkt, als man bei der Analyse des besiegten Feindstaates Deutschland noch davon ausging, dass die deutsche Bevölkerung als NS-Volksgemeinschaft und die Führung des Regimes nahezu eins gewesen seien. Je mehr die US-Vertreter*innen über die Deutschen in den nächsten Jahren lernten, desto differenzierter wurde die Betrachtung der Zustände in der NS-Zeit und die Entwicklung in ihrer eigenen Besatzungszone. "Kollektivschuld" beschreibt eine sehr frühe Momentaufnahme, was Revisionisten nicht daran hindert, diesen Topos immer wieder zu bemühen. Die Rede von der "ewigen Schuldknechtschaft der Deutschen", die von den Alliierten über das deutsche Volk gebracht worden sei, läßt sich nach wie vor aktivieren und gehört zum festen Bestandteil des Schuld- und Schuldleugnungsdiskurses.

In dem Begriff "Schuld" steckt nicht nur im strafrechtlichen Kontext die Dimension der "persönlichen Vorwerfbarkeit". Diese persönliche Vorwerfbarkeit der Schuld läßt im historischen Kontext viele Menschen zweifeln oder verzweifeln, und wirft immer wieder die Frage auf: Warum soll ich mich für etwas schuldig fühlen, mir persönlich etwas vorwerfen lassen, mich verantwortlich fühlen für etwas, was lange vor meiner Zeit passiert ist? Ich denke, es ist in diesem Zusammenhang wichtig, zu verstehen, dass jeder Einzelne und eine Gesellschaft als ganzes immer einen historischen Kontext wählen, in dem sie sich positionieren. Rückbezüge auf vergangene Epochen, die lange vor der Lebenszeit eines Menschen liegen, sind ebenso notwendig wie erwünscht. Dazu ein konkretes Beispiel mit einem unmittelbaren Bezug zu Dresden: Friedrich Schiller hat an den Elbhängen von Loschwitz, im Gartenhaus von Christian Gottfried Körner, seine Ode "An die Freude" geschrieben. Dieses von Ludwig van Beethoven vertonte Gedicht ist für viele Deutsche integraler Bestandteil ihrer historischen Selbstpositionierung, ein verbreitetes Mittel, um sich selbst zu verorten, wenn es darum geht seine geschichtlichen Wurzeln und Werte zu bestimmen. Außerdem hat das Gedicht auch eine bedeutsame gesellschaftliche Dimension. Die 9. Symphonie von Beethoven mit "Ode an die Freude" im 4. Satz wurde am Abend des 2. Oktober 1990 im Konzerthaus am Gendarmenmarkt mit Kurt Masur als Dirigenten als Teil der Vereinigungsfeierlichkeiten aufgeführt. Es gibt wahrscheinlich nur sehr wenige Menschen, die sagen: Weil Schiller das schon im Jahr 1785 geschrieben hat, geht mich die Ode "An die Freude" nichts mehr an. Sie hat mit mir und meinem Leben nichts zu tun. Ich singe grundsätzlich nur Lieder, die komponiert wurden, als ich bereits auf der Welt war. Alles, was vorher war, ist so lange her, dass es mich nicht weiter betrifft.

Wenn man von den Weinbergen von Loschwitz die Elbe einige Kilometer flußaufwärts fährt, kommt man nach Pirna. Dort befand sich im Jahr 1942 auf dem Sonnenstein eine Tötungsanstalt, in der etwa 14000 Menschen mit psychischen Erkrankungen oder geistigen oder körperlichen Behinderungen ermordet wurden. Wenn man sich als Mensch des Jahres 2017 ohne weiteres auf Schiller und seine Ode "An die Freude" aus dem Jahr 1785 berufen kann, dann halte ich es für

legitim die Frage zu stellen, weshalb dann das Jahr 1942 so unglaublich fern für uns alle sein soll, dass es nichts mehr mit uns zu tun hat. In dieser massiven Ungleichzeitigkeit der persönlichen und gesellschaftlichen Selbstverortung steckt ein Widerspruch. Einerseits bezieht man sich auf Entwicklungsprozesse im 18. und 19. Jahrhundert, andererseits liegen Ereignisse, die 70 Jahre her sind, in einer scheinbar unerreichbaren Ferne jenseits aller persönlichen Verantwortlichkeit. An diesem Punkt sollte man auch die Frage stellen: Was ist zwischen 1785 und 1942 passiert in der deutschen Geistesgeschichte? Welche Voraussetzungen haben Philosophie und politische Praxis dafür geschaffen, dass es eine Tötungsanstalt in Pirna geben konnte? Was hat das alles mit Dresden zu tun? Auch diese Frage sollte man sich stellen. Denn nicht nur geschichtlich, auch geographisch wird jeder in einen konkreten Kontext hineingeboren.

Den Satz "Alle Menschen werden Brüder" haben sich die Nationalsozialisten nicht auf die Fahne geschrieben. Stattdessen haben sie unerwünschte Menschen und Menschengruppen als "Ungeziefer" und "Untermenschen" bezeichnet und sie in ihre Vernichtungspolitik einbezogen. Dieser Widerspruch muss thematisiert werden, und man muss sich dazu heute, egal, ob man jung ist oder alt, ob man will oder nicht, dazu positionieren, die Auseinandersetzung führen. Bezogen auf die familiären Konstellationen und Konflikte ließe sich ergänzen, dass es sehr wichtig ist, auf die Vorgeschichte der Familien zu schauen. Wenn eine Beziehung scheitert oder wenn es zu massiven Konflikten kommt, wird man unter Umständen begreifen, dass man immer ein sehr persönliches Gepäck in die Beziehung mitbringt, dessen man sich nicht immer bewußt ist. Aktuelle Konflikte entstehen, weil unbearbeitete Konflikte aus vergangener Zeit unbearbeitet vor sich hin schwären. Diese belasten die beiden Partner so sehr, dass es ihnen nicht möglich ist, eine gemeinsame Basis zu finden.

Die Bearbeitung historischer Schuld ist ein offener Lernprozess ohne Schlußstrich

In der Auseinandersetzung mit historischer Schuld gibt es einen wesentlichen Unterschied zu Schulden. Sie müssen bezahlt werden und irgendwann sind sie abbezahlt. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es verschiedene Hochrechnungen und Prognosen, wann Deutschland seine Schulden gegenüber den Entente-Mächten bezahlt haben würde. Diese Aufstellungen dienten vor allem dazu, die als hemmungslos empfundenen Siegermächte zu kritisieren. Bei einer moralischen Schuld läßt sich eine Schlussrechnung nicht stellen. Stattdessen beinhaltet die notwendige Aufarbeitung einen Lernprozess, oft über mehrere Generationen hinweg.

Dieser Lernprozess setzt Schuldbewusstsein voraus. Damit meine ich nicht, dass man mit gesenktem Blick in der Ecke steht, weil man meint, man ist auf frischer Tat ertappt worden. Es bedeutet, dass man sich die Schuld bewusst macht, um sich mit ihr auseinandersetzen zu können. In diesem Zusammenhang möchte ich folgende Frage in den Raum stellen, weil sie mich wirklich beschäftigt. Ich bin in Nürnberg geboren und in der Nähe von Nürnberg aufgewachsen. Daher bin ich dem Nürnberger Stadtnarrativ durchaus verbunden. Die Erfahrung, die Nürnberg gemacht hat, kurz vor Kriegsende durch einen verheerenden Luftangriff im innerstädtischen Bereich fast vollständig zerstört zu werden, ist nicht so weit weg von der Dresdner Erfahrung. Ich frage mich: Worin unterscheiden sich die beiden Städte in ihrer Selbstwahrnehmung in der NS-Zeit und in der Art und Weise der Auseinandersetzung mit dieser Rolle nach 1945? Welche unterschiedlichen Voraussetzungen hatten die beiden Städte? Weshalb hat der Luftangriff auf Dresden dort eine so tiefe, kaum verheilende Wunde geschlagen? Welche Bedeutung hat der Luftangriff im Bewußtsein der Bürgerschaft, in der Geschichte dieser Stadt? Warum ist man in Nürnberg mit dem Luftangriff anders umgegangen? Ich denke nicht, dass das Ausmaß der Zerstörung oder die unterschiedlich hohe Zahl der Toten eine hinreichende Erklärung dafür liefern kann. Für Dresden spricht die Forschung von etwa 25000 Toten, zum Teil geht man auch von höheren Zahlen aus. In Nürnberg starben etwa 3500 Menschen. Aber diese Zahlen liefern ebenso wie die Art und Weise, wie der Angriff durchgeführt wurde, nicht die Ursache für die Art und Weise der Verarbeitung. Und damit komme ich wieder zum Schuldbewußtsein.

Tatsächlich hat es in Nürnberg bereits vor 1945 so etwas wie Schuldbewußtsein gegeben, was die

nationalsozialistischen Verbrechen angeht. Das war in Nürnberg auch nicht sonderlich schwer. Nürnberg ist die Stadt, in der der Nationalsozialismus sich mehr als an jedem anderen Ort öffentlich inszeniert und dargestellt hat. Es gab die Vernichtungslager im Osten, aber die Verbrechen sind mehr oder weniger unter Ausschluß der Öffentlichkeit begangen worden. Es gab Berlin, aber da saß die Verwaltungselite in ihren Büros. Nürnberg war die Stadt der Reichsparteitage mit allem Pomp und aller gewalttätigen Selbstinszenierung. Es gab viele Einwohner und Einwohnerinnen von Nürnberg, darunter auch überzeugte Nationalsozialist*innen, denen ganz klar war: So wie wir hier als Stadt aufgetreten sind, den Part, den wir gespielt haben, die Vorteile, die Nürnberg dadurch hatte - das wird irgendwann auf uns zurückfallen. Es gibt kein Nürnberger Narrativ, das sagt: Wie können die anglo-amerikanischen Bombengeschwader es wagen, unsere schöne gotische Altstadt in Schutt und Asche zu legen? Auch das Datum des Luftangriffs ist im Nürnberger Jahreskalender kein Erinnerungssymbol, kein Memento. So etwas gibt es in Nürnberg nicht.

Wenn Nürnberg die Stadt der Reichsparteitage war und die Menschen, die dort lebten, sich darüber im Klaren waren, was war dann Dresden? Als was hat sich die Stadt gesehen im Jahr 1942? War Dresden die Stadt von August dem Starken? War es die Stadt von Canaletto? Das barocke Elbflorenz? Welches Selbstverständnis hatte die Stadt bezüglich ihrer Rolle im Nationalsozialismus? Hat sich die Bevölkerung verantwortlich gefühlt, beispielsweise für Pirna-Sonnenstein? Oder haben sich die Menschen immer noch in der Tradition von Aufklärung und Fortschritt gesehen, als Enklave des Wahren, Guten und Schönen mitten im Dritten Reich? Und die Geschichte geht weiter: Wie ging die Stadt nach 1945 mit ihrer Rolle im Nationalsozialismus um? Auch hier denke ich, dass die SED-Herrschaft keine hinreichende Erklärung für die spezifische Nachkriegsentwicklung in Dresden liefert. Auch andere Städte in der späteren DDR wurden im Krieg massiv zerstört und entwickelten ein völlig anderes Stadtnarrativ.

In Nürnberg folgten nach dem Ende des Krieges die Alliierten Prozesse. Wie die Komplizenschaft an den NS-Verbrechen vor 1945 in Nürnberg exemplarisch sichtbar war, ist dort auch die Aufarbeitung der Verbrechen oder zumindest ihre Sichtbarmachung in exemplarischer Weise durchgeführt worden. Wie hat die Dresdner Bevölkerung auf die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen reagiert? Wie nahm man den Prozess gegen die Verantwortlichen von Pirna-Sonnenstein zur Kenntnis?

An die Stelle der Aufarbeitung tritt häufig als Reaktion, durchaus auch als Schutzreaktion, das Phänomen der Schuldabwehr: Je mehr man sich in die Rolle des Opfers begibt - dieser Luftangriff wurde uns angetan, er ist uns zugestoßen - , desto weniger besteht die Notwendigkeit, sich mit dem, was vorher passiert ist, auseinanderzusetzen. Es bedarf dann keiner kritischen Selbstbefragung und die Aufarbeitung der eigenen Rolle in der NS-Zeit wird blockiert.

Der Verlauf dieser Auseinandersetzung in Nürnberg im einzelnen ist kompliziert und es war natürlich kein linearer Prozess. Es ist auch nicht so, dass die NS-Geschichte in Nürnberg besonders vorbildlich, schnell oder zielstrebig aufgearbeitet wurde.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt kommen bei der Aufarbeitung auch Trauer und Scham ins Spiel. Trauern und sich schämen sind aktive Prozesse. Das berührt die Dimension des Lernens im Umgang mit Schuld. Auf der anderen Seite steht der Begriff der Schande. "Schande" wurde hier an Ort und Stelle von Björn Höcke vor einigen Monaten wieder in die Diskussion geworfen. Auch Martin Walser hat in seiner Paulskirchenrede 1998 ausdrücklich auf "unsere fortwährende Schande" Bezug genommen, als er sich gegen das Denkmal für die ermordeten Juden Europas richtete, das damals noch nicht gebaut war. Schande ist das, was uns beschämt, also das, was von außen an uns herangetragen wird. Beschämt werden, das ist nicht: sich schämen. Beschämt wird man in der Leideform, im Passiv. Schande verweist auf eine Nichtbearbeitung, etwas, das nicht benannt, was nicht aufgearbeitet werden konnte oder sollte. Es bleibt - etwas untechnisch gesprochen - als unverdauter Brocken im gemeinschaftlichen Bewußtsein vorhanden. Was als Schande empfunden wird, lässt sich immer wieder triggern, um bestimmte Gefühle von Verletzung zu aktivieren oder um die schon beschriebene Opferrolle einzunehmen. Aus diesen Mechanismen herauszukommen ist ein außerordentlich schwieriger Prozess, und ich maße mir nicht an, irgendwelche Lösungsansätze zu präsentieren oder zu sagen, wie das in Dresden geschehen könnte. Aber diese Dualität der

Erfahrungen: Ein schwerer Luftangriff auf eine kulturell durchaus sehenswerte Stadt wird in Dresden und Nürnberg völlig unterschiedlich bearbeitet und das über Generationen hinweg. Das finde ich interessant, das wirft viele Fragen auf.

Zum Schluß komme ich zum Aspekt des "ergebnisoffenen Lernens": Jede Generation bearbeitet die historische Schuld immer wieder neu. Wenn im Jahr 1950 über Schuld im Nationalsozialismus gesprochen wird, ist das eine völlig andere Debatte als im Jahr 1980. Jetzt, im Jahr 2017, kommen wieder andere Aspekte mit dazu. Beispielsweise auch deshalb, weil sich durch Migration die Zusammensetzung der Gesellschaft verändert. Die familiäre Geschichte spielt bei jenen Deutschen der dritten und vierten Generation eine besondere Rolle, deren Vorfahren im Nationalsozialismus schon hier gelebt haben. Ein solches Narrativ ist für Menschen, deren Vorfahren 1942 in Ankara oder Mossul oder Madrid oder Saigon gelebt haben, nicht wirksam. Sie bringen noch einmal ganz andere Perspektiven in die Diskussion. Wenn wir eine derartige dynamische Entwicklung, die stetige Veränderung über mehrere Generationen hinweg als gegeben annehmen, dann erledigt sich dieses vermeintliche Problem, die Frage nach dem Schlußstrich, von selbst. Es kann gar nicht das Ziel der Aufarbeitung sein, den Schlußstrich zu ziehen. Man kann ihn vielleicht bei der Abschlußrechnung über Reparationszahlungen ziehen, aber nicht bei der Auseinandersetzung mit Schuld. Da findet eine Weiterentwicklung statt, die immer wieder neue Fragen und Ergebnisse hervorbringen wird.

Ralf Oberndörfer ist Volljurist und freiberuflicher Rechtshistoriker in Berlin. Er ist Vorsitzender des Forum Justizgeschichte e.V. Kontakt: ralf.oberndoerfer@histox.de, www.histox.de